



Bianca Oesterle

Der Hammer von Luzern Band 1

Die THARAs im Mittelalter

Die Stimme der Erzählerin berichtet:

Meine lieben Leser, manchmal verselbstständigen sich die Protagonisten einer Buchreihe (meine THARAs) und fordern weitere Geschichten über ihre früheren Leben - ja, so kam ich tatsächlich dazu, aus einer zunächst geplanten Nebenhandlung ein eigenständiges Buch zu schreiben.

THARA - Technical Help and Rescue Ambulance.

Technische Hilfe und Rettungsambulanz - eine Einheit Feuerwehrsaniäter, die ihren Dienst, Wirkungskreis und Einsatzbereich in Eugene/Oregon/USA haben.

Was die THARAs tun und wer sie sind, erfahrt ihr in der gleichnamigen Buchreihe.

Viel Spaß beim Schmökern! Eure B. Oe.



Die Frage danach, warum die Religionen so umfassend Erfolg haben, seitdem männliche Propheten und Autoren Heilige Schriften und Worte

formulierten, ist die Ausnutzung der menschlichen Angst.

Niedertracht und Gier sind es, die Glaubende in großen Menschengruppen sammeln, wie das Herdenvieh und belämmert mit falschen Zeugnissen von einem rachsüchtigen Fürchtegott in die einengende Gedankenzelle sperren, dass jegliche Entfaltung jenseits der kirchlichen Gebote zunichte gemacht wird. Unsere wahre Herkunft und wer wir wirklich sind, wird von den Führern der Weltreligionen mit voller Absicht in der Versenkung und unter ihrer Verwahrung gehalten - mit den Geheimnissen um die sagenumwobene Bundeslade hält man die Menschheit in Furcht und Staunen gefangen.

Alles, was unseren unterdrückten Geist befreit und entfaltet, wird von uns ferngehalten oder ist verboten - so ist mithilfe der Glaubensinstitutionen unser einst freier Wille gebrochen worden. All dies geschieht mit zur Hilfenahme der Dreifaltigkeit, auf die sich alle Religionen in ihrer grundsätzlichen Glaubensform stützen, und mit der überwachenden Funktion eines allessehenden Auges.

Ein gewollter Pakt mit dem Machtpotential der Angst. Erst in den 1970er-Jahren entdeckte man sechs Naturtöne wieder, die Solfeggio-Frequenzen, welche unseren Körper gesunderhalten und einzelnen Aura-Bereichen entsprechen. Diese waren längst seit dem Mittelalter bekannt und wurden in sakralen gregorianischen Gesängen angewendet, waren jedoch von der Katholischen Kirche verboten worden, um die Eigenbestimmung der Menschen zu verhindern. Im Vatikan erkannte man jene Musik als machtvoll.

Der ursprüngliche Naturton OM wird missbraucht. Jede organisierte Religion/Sekte macht sich auf

negative Weise diese suggestive Macht zunutze.

In Gruppierungen, die vorab ihre strengen und einengenden Glaubensregeln kundtun, dem Suchenden zum Beitritt in die Glaubensgemeinschaft als zwingend auferlegen, ist Erkenntnis und Erinnerung nur begrenzt möglich. Was die Massen von persönlicher Erinnerung und Erkenntnis abhält, ist definierbar: Gewaltexzesse der Männer, die endlose Kriege führen, und Unterdrückung der Frauen, die man zum Gebären versklavt, sind die Folgen jener absichtlich falsch gelenkten Interpretation weiser Erkenntnisse.

Eine Spaltung der Kirche war schlussendlich im 16. Jahrhundert nicht abzuwenden.

Dennoch sind Dogmen bis heute nicht verschwunden. Eine Seite der Verfechter predigt Kinderzucht.

Eine Seite der Verfechter predigt Euthanasie.

Beides ist falsch.

Niemand muss Gott fürchten oder dienen!

Das Universum dient sich selbst, indem jede und jeder von uns Menschen zum Schöpfer wird.

Wir fürchten einen Tod, den es nicht gibt, denn alles wärt ewig und geschieht zugleich.

Wir fürchten einen Tod, der falsch verstanden wird - wir sind Formenwandler!

Jeder findet Ersie, das Universum und sich selbst, wenn er/sie für eine Weile die Einsamkeit sucht.

Das Irdische ist eine Illusion, die wir selbst bauen und die wir immer wieder verlieren, weil alles beständig sich in Wandlung befindet, aber das wahre Ich-selbst bleibt.

Nichts stirbt - alles wandelt sich.

Menschen streben nach Beständigkeit, doch die gibt es nicht.

Lediglich unsere Angst ist es, die uns in den Irrglauben schickt, dass der Tod ein gnadenloses Ende setzt, das nicht als Tor zu einer anderen Wirklichkeit ist, die sich uns allen eröffnet, wenn wir ins Jenseits eintreten.





Inhaltsverzeichnis

Vorgeschichte

Der Hammer von Luzern - Teil 1

Passion und Patio auf der Pressburg

Ankunft der Armee-Offiziere

Sorgen im Saal

Leibliches und sinnliches Wohlergehen

Liebeslust und Lebensfrucht

Schlechte wie gute Erinnerungen

Vorwärts Marsch - und kein Stiefelschritt zurück

Die Wirklichkeit ein anderes Schauspiel der Liebe ist

Sehnsucht nach Liebe und Ruhe

Vorgeschichte

Sommer 1983, nahe Luzern, Deutsche Schweiz Für den großspurigen Capo von gedrungener Statur einer in Wartestellung zum Sprung an die ungeschützte Kehle stehenden Bulldogge, der seine angestaubte blaue Schildmütze lüpfte, war der Bauauftrag klare Sache: „In einer Woche haben wir das Loch sauber ausgebaggert! Da gibt es keine Verzögerungen.“ Er schob das fettwulstige Kinn vor und setzte die alte und durchgeschwitzte Mütze schwungvoll aufs lichter werdende Haupthaar. Der heutige Arbeitstag war seit dem frühen Morgen wolkenfrei sonnig, die Männer schwitzten und tranken Bier, während sie die Zeit der Anweisungen als Pause nutzten, und der untersetzte Vorarbeiter kommandierte gern und verschwendete keine Zeit mit Diskussionen um die genauere Ausführung seiner Anleitungen, die er vom Ingenieur und einem leitenden Architekten erhalten hatte, wandte sich von den Arbeitern ab, die ihm wegen neuer Anweisungen hatten zuhören müssen, und durchquerte eilig die Baustelle, bis er zum Rand der bereits ausgebaggerten Grube gelangte und eine hölzerne Behelfstreppe nach oben stieg, die dem Fortschritt der Tiefe des Lochs bedarfsweise angepasst werden konnte.

Dort oben am Baugrubenrand hatte soeben ein roter VW Passat angehalten, dessen Farblack stumpf geworden war, und ein Mann in hellbrauner Cordhose und grün kariertem Kurzarmhemd war hektisch ausgestiegen, da er bereits um eine halbe Stunde zu spät gekommen war. Sein getreidehalmbleiches schulterlanges Haar war ausgedünnt und wehte mit dem Wind. Er holte ein kofferförmiges Tonbandgerät vom Rücksitz, das er sich an einem abgewetzten Trageriemen über die linke, zum spitzen Kinn

höher gezogene Hemd-Schulter warf, die sich in einem schmal zulaufenden Kragen verjüngte – fahrig sah er sich nach dem Vorarbeiter um, was ihn als nervösen und von der verrinnenden Zeit gedrängten Hektiker entlarvte.



„Was rennt der Capo schon wieder fort?“, wunderte sich Andri.

Beat trank in aller Ruhe sein Bier aus und ließ den Bagger mit tuckerndem Motor stehen.

Knurrend wie ein Wachhund an der Kette meinte Veit, der Radladerführer: „Der Zeitungsfritze ist da. Der ist dem Capo wichtiger.“

„Bist du dir sicher, Beat, dass der Capo mit seiner Zeitberechnung richtig liegt?“, unkte Andri, der neben dem laufenden Kettenbagger stand und zu seinem Kollegen in der offenen Baggerkabine sprach, wobei er lauter reden musste, da der Motor lief. Andri hielt einen Pickel in der Hand, mit dem er Erdarbeiten verrichtet hatte. „Sehr steinig ist es da! Würde mich nicht wundern, wenn Fadri

Sprengladungen wegen der natürlichen Steinplatte dort drüben“, Andri deutete mit der freien linken Hand auf einen bereits freigelegten Bereich, wo in der Baugrube eine Felsplatte unter dem abgeräumten Erdreich zum Vorschein gekommen war, „in Bohrungen versenken muss, um das Mineralmonstrum zum Abtransport zu zerkleinern! Oder nicht? Den ganzen Koloss schaffen wir an einem Stück nicht weg! Sprengen - oder wir klopfen ewig daran herum!“



„Acht mal acht Meter im Quadrat - das ist für einen Beat am Baggersteuerknüppel keine Herausforderung, wenn ich zuvor die Felsplatte mit einem halben Dutzend Spreng-Möhren gespickt und zu Omas Streuselkuchen verarbeitet habe!“ Es war eine genuschelte, halb gebrüllte Ansage von Fadri, der im rechten Mundwinkel eine Zigarette beim Sprechen eingeklemmt hielt, die er sich von einem anderen Kolonnenarbeiter geschnorrt hatte, dessen schweigsame und ameisenemssige Art nicht jedem in die Werkzeugkiste passen wollte.

Franco, ein italienischer Gastarbeiter, zündete sich still eine Zigarette an, hatte dabei die Schaufel angelehnt an der Schulter im Arm vor der schmalen Brust, und sein

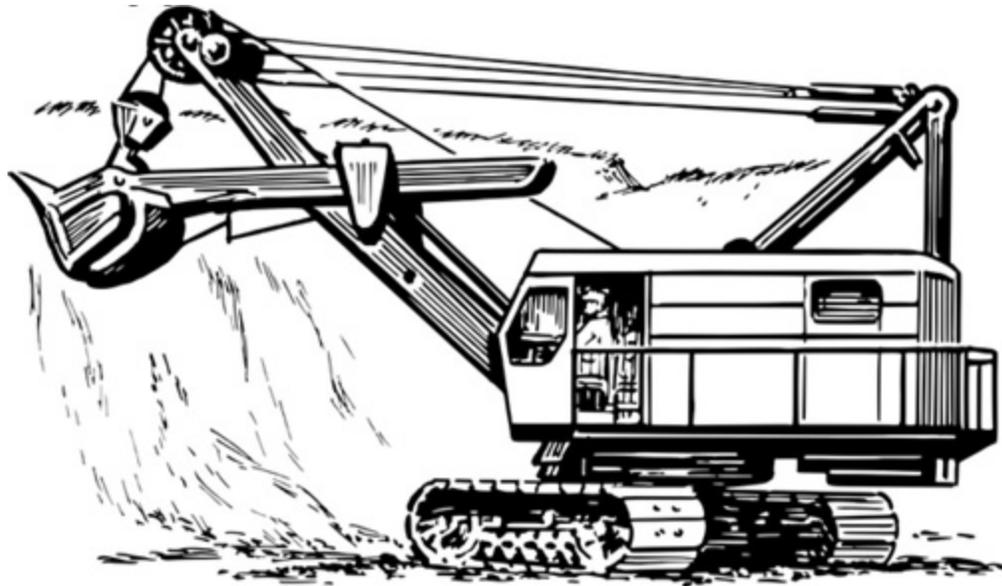
Landsmann Romano hielt sich bei dieser Gelegenheit zur Verschnaufpause am Schaufelstil fest. Er war der älteste Baustellen-Arbeiter und nutzte jedes Innehalten für die Entspannung von Rücken und Schultern und zum Trinken von einer weiteren Flasche Bier. Vom Rauchen hielt er nichts. Eine halbvolle Bierflasche setzte er an die Lippen und trank. Nicht alle Italiener lieben den reinen Wein - Romano schmeckte heute bereits das dritte Bier, mit trüber Hefe versetzt, was gegen seine chronischen Gelenkschmerzen half und den Durst durchs Schwitzen an der Sonnenhitze in Schach hielt.



„Bevor wir die Felsplatte in transportablen Schotter verwandeln, nehme ich mir die westliche Hälfte der Grube vor, da, wo der Boden wie gestampfter Lehm so fest verdichtet ist!“, dröhnte der Baggerfahrer mit seinem lauten Organ über das Motorengeräusch hinweg. „Der Capo will sehen, wo das Plateau endet - ich mache nach seinen Anweisungen weiter!“

Rauchend sah Franco stumm Romano an, der mit den Augen rollte, dann nickte, weil er sich schon lange nicht

mehr darüber aufregte, welche Entscheidungen oder Planänderungen des Vorarbeiters er dann mit den anderen Männern der Aushubkolonne in Arbeitsmaßnahmen umsetzen musste, da er die Tage bis zur Pension bereits zählte. Francos Rauchfahne war der Wegweiser für die anderen Männer, ihm in den Abschnitt der Grube zu folgen, wo Beat weiterbaggern sollte. Er lief zügig voraus.



Fadri winkte Beat zu, er solle Franco folgen, während er am flachen Felsblock zurückblieb, wo er allein als Sprengmeister der Bautruppe genau berechnen wollte, wieviel Detonationskraft benötigt werden würde, um das Gestein soweit zu zerkleinern, damit ein wartend bereitstehender Radlader und der Bagger die gesprengten Brocken auf die nach und nach anrückenden Muldenkipper laden konnten.

Linard hinter dem Steuer des ersten Muldenkippers und Veit im Radladersitz warteten nur auf ein Zeichen von Fadri oder Beat, Erde oder Gesteinsbrocken aufzuladen. Mit Handzeichen wies Fadri Gaetano, den Fahrer des zweiten riesigen Muldenkippers an, in der Reihenfolge näher aufzuschließen, da es bald eine raue Menge Aushub aus dem lehmigen Grubenbereich, wo Beat die Baggerarbeit aufnehmen würde, abzutransportieren gäbe.

Andri stieg bei Beat am Bagger auf das Trittbrett der offenstehenden Maschinenführerkabine, hielt sich am Türrahmen fest und wurde vom Ruck des Anfahrens der Baggerketten durchgerüttelt und wie auf einem Karussell beschleunigt, da der Baggerfahrer die Kabine auf dem Kettenfahrdrehgestell in die entgegengesetzte Richtung kreiseln ließ, wo er hin manövrieren wollte.



Eine fettig schwarze Dieselrußwolke entwich in die schwülheiße Sommerluft, als der Baggerfahrer Vollgas gab, um die schwerfällige Baumaschine in Gang zu setzen.

„Das neue Einkaufszentrum wird unserer Region in der Innerschweiz und dem Kanton Luzern einen attraktiven Aufschwung bescheren!“, prahlte der Bauleiter.

Der Reporter der Tageszeitung von Luzern hakte nach: „Ja, sind Sie sich da sicher?“

„Sicher bin ich sicher!“ Dass man an seiner Einschätzung zweifelte, brachte den Vorarbeiter schier auf die Palme.

„Und wie meinen Sie das?“

„Wir sind der Vorort zur Katholischen Schweiz! Hier ging einst die Post ab! Das Bindeglied der Kantone zwischen der

Deutschen Schweiz und der Romandie! Hier haben wir einst in entscheidenden Schlachten um die Religionsfrage große Geschichte geschrieben! Im sechzehnten Jahrhundert sollen hier zwischen Protestanten und Katholiken die schwingenden Schwerter geklirrt haben! Es gibt dafür nur wenige Beweise, aber mündlich überliefert ist unser aller Geschichte unvergessen! Nun müssen wir nach langer Flaute im Tourismus wegen der weltweiten Ölkrise den Leuten neue Möglichkeiten zum Kaufen und Verweilen bieten! Wir müssen die Lust am Konsumieren schmackhaft an Mann und Frau bringen - und erst die Familien! In Kürze entsteht hier im Nichts ein Genusstempel am anderen!“



Die Baggerschaufelzinken gruben sich unter Beats erfahrener Führung in die gelbe Lehmschicht des Bodens, der für die geplante Tiefgarage weiter ausgehoben werden musste. Am Rande der ausgeführten Arbeiten stand Romano, beobachtete, während er sich für einen gedehnten Moment auf das gerundete Stielende der Schaufel in seinen rauen Arbeiterhänden stützte, und niemand trieb den alten Mann mit dem immerwährenden Dreitagebart zum Schuft an.

Andri lockerte mit Pickel-Hieben Lehm, Erde und Steinbrocken in Faustgröße. Franco schaufelte mit dem gelösten Erdreich eine Stahlwanne voll, die an Ketten angehoben auf den bereitstehenden Muldenkipper von der Baggerschaufelzahnung über ihre Köpfe hochgehoben und auf die Transportfläche des riesigen, mit laufendem Motor wartenden Lastwagens ausgeleert werden konnte, und so rauchte er wortlos Zigarettenkette, nur einen Kieselsteinwurf von ihm entfernt.

Die Motoren der Baufahrzeuge dröhnten, Kettenglieder ratterten und Hydraulikgelenke quietschten, und keiner der mit Schwerstarbeit beschäftigten Männer der Baugrubenkolonne für den Tiefgaragenbau verstand ein normal laut gesprochenes Wort, weshalb sie brüllten und mit Handzeichen sich untereinander Anweisungen gaben.



Der Dieselgestank sättigte die heiße Sommerluft, aber ihre Wahrnehmung war längst abgestumpft, da sie täglich damit zugeblasen wurden, und den chronischen Husten bemerkten die Männer schon gar nicht mehr, den sie in ihre Stofftaschentücher oder blank auf den Boden hinrotzten.

Veit vollführte mit dem Radlader einen Baugrubentanz und lud Abraum und Aushub auf Linards Muldenkipper, bis das Fassungsvermögen erschöpft war. Linard startete den Motor, was für eine fette Dieselrußwolke am Sommerhimmel sorgte - er trat aufs Gas und brauste aus der Baustelle davon, was eine dichte lehmbraune Staubwolke dahinter zum erstickenden Aufwallen brachte, die sich minutenlang nicht legte.



Gaetano startete seinen Muldenkipper, blies dieselöilige Abgase schwarzblau in die schwüle Luft und rückte vor. Pause war für die nächsten zwei Stunden nicht angesagt, denn vor Feierabend sollten sie das vom Capo angestrebte Tagesziel mit aller Arbeitsemsigkeit erreichen. Einen satten

Sonderbonus sollten sie für ihre schnelle Arbeit bekommen, den er sich nicht entgehen lassen wollte, denn zur wiederholten Jahresfeier des durch die Jungfrau Maria geborenen Heilands kommend im Dezember wollte er seine Familie in der Stiefelhacke Italiens besuchen, wo er für einen Monat lang und über die Jahreswende hinweg seinen ganzen Urlaub angesammelt verbringen und mit dem Silvester-Festakt samt krachenden und leuchtenden Feuerwerk über Lecce seine Verwurzelung und seine wahre Herkunft spüren konnte. Er hatte dort alle zurückgelassen, um in der europäischen Welt eine andere Arbeit zu finden, denn in seiner Heimat gab es so viel Ölpest und Dreck im Küstenwasser, dass schon seit fünf Jahren keine Fische mehr seinem Vater und den beiden dort verbliebenen Brüdern in die Netze gingen.



Auf italienisch brüllte Romano ein Kommentar in die Hitze des Arbeitstages an der großen Grube für die bislang nur auf dem Reißbrett vorhandene Tiefgarage.

Franco und Romano hatten ihre Familien schon vor zwanzig Jahren mit in die Schweiz genommen, denn sie

hatten damals schon begriffen gehabt, dass sie in ihrer italienischen Heimat als ehemalige Fresken-Steinmetze und Sandalen-Schuster keinerlei lukrative Verdienstmöglichkeit hatten, weil immer mehr maschinelle Fabrikation in allen Herstellungsbereichen Einzug hielt und altetablierte Kunsthandwerker nicht mehr beauftragt wurden, neue Großprojekte für die Ewigkeit zu erschaffen, die vom Vatikan oder der Regierung angewiesen worden waren, da die Steuergelder in den Sumpftaschen der Mafia verschwanden.

„WAS SAGT ER?“, brüllte Andri Franco zu, der nur mit den Schultern zuckte, weil er nichts verstanden hatte.

Der LKW unter Gaetanos Hintern war 25 Jahre älter als er.



Franco übersetzte brüllend, was Romano gesagt hatte, wobei er die Zigarette nicht aus dem Mundwinkel nahm: „Der Erdboden sieht wie von Arbeitern mit der Rüttelplatte oder mit Stampfstempeln von Hand verdichtet aus!“

Andri ließ das Pickeln sein, hielt das Werkzeug aber mit beiden Händen und halb gebückt fest, weil er gleich weiterarbeiten wollte. „Gibt es nicht!“, schrie er zu Franco zurück, der sein Akne narbiges Gesicht dabei nicht beeindruckt verzog. Andri war sich felsensicher, dass sie auf

unerschlossenem Land gruben. „Hier war noch nie etwas gebaut gewesen! Der Ogi weiß immer alles! Das hätte uns der Capo gesagt!“

Franco wusste auch nichts und zuckte mit den Schultern, aber er war anderer Meinung. „Das muss von Arbeitern verdichtet worden sein - anders kann ich es nicht beschreiben!“

„Bist unter die Ausgräber gegangen, die nach einer reich verzierten Mumie suchen?“, belustigte sich Andri.



Das Baggergeräusch war mit einem Mal ein ganz anderes als die Männer es von erdigem oder steinigem Untergrund ausgehend gewohnt waren. Beat, der keinen Schutzhelm trug, runzelte in der Baggerkabine, nur im Unterhemd arbeitend und klatschnassgeschwitzt, die Stirn und wechselte die Hebelrichtung, was dafür sorgte, dass er die eben erst nach unten geneigte und in Endstellung eines Graben-Vorgangs angewinkelte Schaufel mit dem Mittelgelenk des Baggerauslegers mehr als zwei Meter in die Luft hievte. Längliche Gegenstände, stangenartige Gebilde aus Metall hingen an und zwischen den Baggerschaufelzinken, wie achtlos hingeworfenes

Zahnstocher-Mikado in einem verlorenen Eisen-Gebiss eines nichtmenschlichen Titans. Eine der nicht näher bestimmbar Stangen löste sich beim Anheben der Baggerschaufel zwischen den Zinken und fiel senkrecht zu Boden, wo das spitze Metall sich in den Lehmboden bohrte, ohne dabei zu brechen.

Romano rührte keinen Zeh in seinen Bauarbeiterstiefeln, als der Eisenspieß direkt vor ihm und seinem Schaufelblatt ins Erdreich eindrang und aufrecht stecken blieb.

Franco fiel der angerauchte Zigarettenstummel aus den sich öffnenden Lippen. Beat schaltete den Baggermotor aus und stieg perplex aus der Führerkabine aus. Andri ließ den Pickel vor sich fallen. Veit ließ den Radlader in der Nähe ausrollen und schaltete den Motor aus. Gaetano ließ den Motor seines Baustellenfahrzeugs verstummen und riss die Fahrertür des Muldenkippers auf und sprang aus der Fahrerkabine, dann rannte er zu seinen Landsleuten und fluchte auf Italienisch und dankte der Madonna zugleich, dass weder Franco noch Romano von der herabfallenden Stange aufgespießt und getötet worden waren, denn die beiden älteren Männer waren miteinander verschwägert.

Dass etwas passiert sein musste, das nicht zum Baugrubenalltag passte, kapierte Fadri sofort, der seine Berechnungstafel in den Dreck zu seinen Arbeiterschuhspitzen fallen ließ und zu den anderen Arbeitern seiner Kolonne rannte. „Was ist los?“, schrie er heranlaufend, doch jetzt schwiegen die Maschinen und es war nicht notwendig zu brüllen, aber er sah sich in einer außergewöhnlichen Lage wieder, was ihn in aller Aufregung erneut laut rufen ließ: „Was ist da los?“



Wieder sagte Romano etwas auf Italienisch, der sich keinen Millimeter gerührt hatte, in aller Seelenruhe. Dabei deutete er auf den Metallgegenstand vor sich, der offensichtlich alt und gefährlich war.

„Das ist der Hammer“, sagte Franco ohne Zigarette. Seine Augen wurden tellergroß und hafteten an den Gegenständen.

„Was?“, fragte Fadri verwirrt. Dann hob er den Blick nach oben, schluckte schockiert und entdeckte die teils zwei Meter fünfzig langen Metallspieße verkeilt in den Baggerschaufelzinken hängend. „Geht da weg! Wer weiß, ob die gleich oder später runterfallen!“ Streng winkte er die Männer vom Bagger weg. „War das hier früher mal ein Scharmützelfeld?“

„Das ist ein Reiterhammer – eine alte Stangenwaffe. Hier war im sechzehnten Jahrhundert Krieg zwischen Jesus-Jüngern und Madonnen-Verehrern!“

Alle sahen Romano verblüfft an, der sonst niemals in ganzen Schweizerdeutschen Sätzen redete, weil er keinen Sinn darin sah, sich ausführlich mitzuteilen; einem alten Bauarbeiter wollten eh keiner zuhören.



„Jede Tag lavori in corso und Sonne brüllt auf Platte“, er schlug sich klatschend mit flacher Hand auf den Kopf, „von Glatze ... trotzdem nix dumm in Kopf!“ Romano lachte.

Fadri blickte von der einst verschrien berüchtigten Blankwaffe der Kaiserlichen Kürassiere zu Romanos Füßen auf das Loch, das Beat mit den Schaufelzinken in den Lehmboden gerissen hatte, was wie überdimensional große Katzenkrallenspuren aussah. „Da liegen noch mehr drunter.“

„Das müssen hunderte oder sogar tausende von diesen fiesen Falkenschnäbeln sein!“, meinte Beat, der sich den Fund nun von Nahem ansah. „Und was jetzt, Fadri?“

„Du kannst nicht weiterbaggern, Beat.“ Fadri sah sich unter den herumstehenden Arbeitern um, dann suchte er sich einen der Kollegen aus. „Andri! Renn zum Capo! Der Ogi muss das wissen!“

„Mit dem Bau einer Tiefgarage beginnen Sie also das Bauprojekt, das schon in einem Jahr fertig sein soll?“



„Nun ... wäre es eine Tiefgarage, wenn ich Parkebenen auf das Einkaufszentrum bauen lasse? Ihre Fragen sind für meinen Geschmack ein wenig verwunderlich!“ Er sah einen Arbeiter mit gelbem Schutzhelm heranrennen, fast stolpern, im letzten Moment vor dem Sturz sich abfangen und weiterrennen. Aufmerksam blickte er dem offensichtlich aufgeregten Mann seiner Arbeiterkolonne an der Grube für die künftige Tiefgarage entgegen. „Andri, was hast denn?“



„Capo, der Fadri hat dem Beat das Baggern untersagt!“, kam es keuchend aus dem verschwitzten Arbeiter heraus.

„Solange gönnt er sich die Sonne auf den Pelz – er ist noch nicht braun genug, meinte er. Kann erst weitergehen, wenn du dir was ansiehst!“

„Sind wir hier auf Urlaub? Sitzen und in die Luft gucken kostet jede Menge Geld! Für Pause ist noch keine Zeit – und ich habe nichts veranlasst, dass die Arbeiten stillstehen sollen! So sag, warum!“

„Wir haben was gefunden, Capo! Beat hat mit den Schaufelzinken was aus der Erde gezerrt, das ich noch nie gesehen habe; etwas Uriges es ist! Ich habe es mit eigenen Augen gesehen! Nun will der Fadri, dass Sie es auch mit eigenen Augen sehen!“ Siezen musste er den Vorarbeiter, was ein umständliches Arbeitsklima untereinander erzeugte.



Vorarbeiter Ogi musste sich notgedrungen auf den Weg machen, um sich den seltsamen Fund mit eigenen Augen anzuschauen. Andri eilte ihm voraus. Fluchend wandte er sich der Baugrube zu, lief ein Dutzend Meter am Grubenrand entlang, bis er zur Holzterrasse gelangte, die er

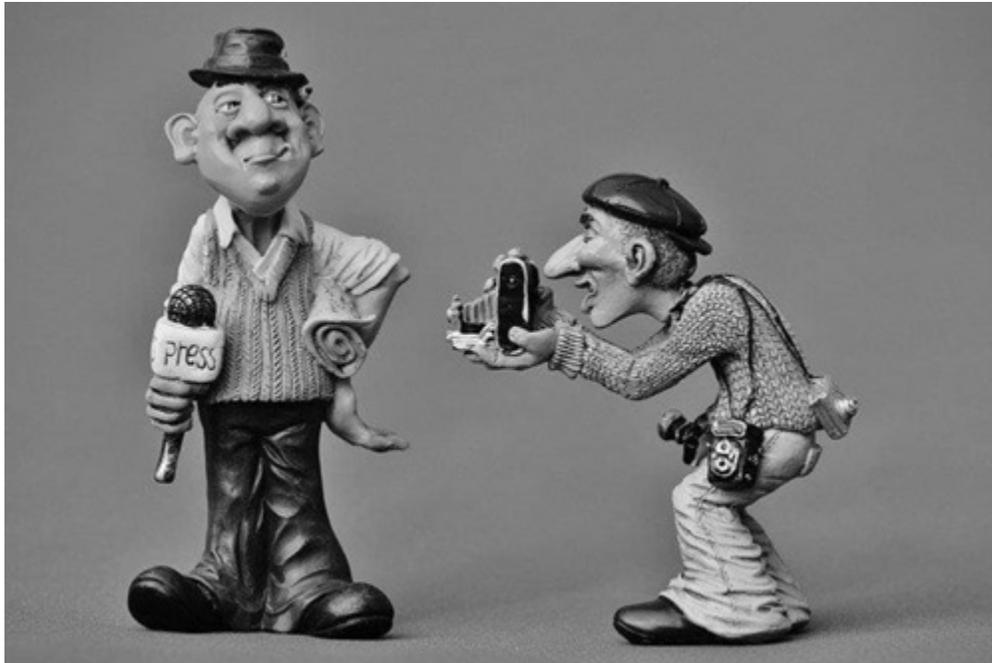
rasch nach unten nahm. Dass ihm der Reporter dicht auf den Arbeitsschuhfersen folgte, war ihm so bewusst und unangenehm wie der ihm seit Stunden im Nacken kitzelnd hinab rinnende Schweiß. Seine Beine waren kürzer als die von Andri, der ein groß gewachsener Mann Ende der Zwanzig war, aber er schaffte es, Mitte der Fünfziger, sich derart flink zu beschleunigen, dass er im Vorüberhasten einen Schweißer, der die Schutzmaske sinken ließ, erstaunt auf sich aufmerksam machte, der damit bis eben beschäftigt gewesen war, eine abgebrochene Schaufel zu schweißen; das Geld für Werkzeug und Baumaterial war eng bemessen. Etwas Wortloses, ein unsichtbarer Energieschub, trieb den Schweißer an, seine bisherige Arbeit ruhen zu lassen. Er legte Schutzmaske und Schweißpistole auf einer leeren Metalltonne bei der Gasflasche ab, deren Drehverschlussventil er mit einem schnellen Griff sicherheitshalber schloss. Mit lang ausgreifenden Schritten und von Neugier in den grob profilierten Arbeitsschuhen angetrieben, folgte er seinem Kollegen, dem Vorarbeiter und dem Reporter, der auf der Baustelle und im unwegsamen Gelände mit seinen polierten italienischen Designerschuhen auffällig deplatziert wirkte, wie ein einzeln in der Landschaft wachsender, vollblättriger Mahagoni-Baum in der Antarktis.

„Fadri!“, schrie Capo Ogi ihm entgegen. „Wieso stehen die Maschinen still? Männer, ihr sollt arbeiten – wir werden nur nach Leistung bezahlt!“

„Und der Capo fürs Labern beim Zeitungsfritzen ...“, murmelte einer der innehaltenden Arbeiter.

„Ich habe das gehört!“, kläffte Vorarbeiter Ogi zornig, dass ihm noch mehr Schweiß in der Nachmittagsshitze ausbrach.

„Jetzt sehen Sie selbst, Capo!“, forderte Beat Ogi auf. Auf die in die Höhe gehievt Baggerschaufel deutete der Baumaschinenführer. Vollkommen erwartungsgesteuert blickte er vom Waffenfund zum Vorarbeiter. „Was denken Sie, was das ist?“



„Spieße zur Abgrenzung einer Baustelle sind es jedenfalls nicht“, merkte Andri vorlaut an.

Schweigen, derbe Flüche auf die Arbeitsverzögerung und erneutes Schweigen drangen in Abwechslung aus Capo Ogi hervor, der bei seiner Erkundung am Bagger und dann am in den Boden gerissenen Loch vom Reporter aufdringlich verfolgt wurde. Seine Flüche waren eigentlich sein Unmut darüber, dass er den Reporter nicht einfach fortschicken konnte - hier schien sich ein Sensationsfund abzuzeichnen.

Die schneien Schuhe des Zeitungsschreibers waren vom Weg durch die Baustelle angegriffen und verdreckt, aber sein Spürsinn für eine brandheiße Titelgeschichte war trotzdem ungebrochen, wengleich das sündhaft teure Fußoberleder Schaden davontrug. Schnell, schnell sollte alles im Aufnahmekasten sein! Ob die Aufnahmequalität bestens und die von ihm gesprochene Reportage deutlich zu verstehen war beim späteren Abspielen in der städtischen Zeitungsredaktion oder nicht, kümmerte den Reporter wenig, Hauptsache war, dass er schnell etwas aufnahm, wovon er später den Aufreißer des Monats für seine Illustrierte in allen verbalen Farben würde in die

Schreibmaschinentasten klopfen können, was ihm einen fetten Honorarscheck extra mitsamt einer im nächsten Monat ausgezahlten Gehaltserhöhung bescheren würde. Und einen übervollen Fresskorb sollte es noch dazu geben, wenn sie hart rann klotzten. Also, die Belohnungen für ihn waren schon in greifbarer Nähe.



„Die Sonnenstrahlen sorgen für schneidenden Durst, aber das ist vergessen in Anbetracht eines spektakulären Fundes aus der grauen Vorzeit unserer Urväter: spitze Spieße mit rasiermesserscharfen Klingen an einem Ende in der Baugrube der künftigen Tiefgarage für das neue Einkaufszentrum im Stadtrandgebiet geben dem Vorarbeiter und seinen Männern ein bislang ungelöstes Rätsel auf. Sind es veraltete Bauernhandwerkzeuge? Wenngleich sie auf dem ersten Blick einer Sense gleichen, mit der Grasflächen, Wiesen oder Getreide einst abgeerntet wurden, mag man beim zweiten Blick darauf nicht glauben, dass es sich um zivile Gerätschaften der Landwirte in dieser Region eines früheren Jahrhunderts handelt.“ Mit dem Mikrofon in der Hand und nahe am Mund gehalten und dem eingeschalteten Tonband am Schulterriemen folgte der Reporter Ogi, dem